

09.03.1901

Stadttheater.

[Gedenkfeier für Verdi; Der Troubadour]

Der gestrigen Wiederholung des "Troubadour" von Giuseppe Verdi ging eine kurze aber würdige Gedenkfeier für den jüngst verstorbenen Meister voraus. Eingeleitet wurde sie durch den „Trauermarsch“ aus Beethovens heroischer Sinfonie. Daran schloß sich ein sinniger und ergreifender Prolog von Dröscher. Die Bühne war stimmungsvoll dekoriert. Von lebenden Bäumen und vier mächtigen fackeln umgeben, war ein Katafalk errichtet, zu dessen Seiten zwei mutmaßlich allegorische Frauengestalten standen. Auf den Stufen lagerte gramgebeugt die italienische Muse (Fräulein Lanius) in Trauergewändern. Die Muse der deutschen Kunst (Fräulein Marbach) nahte im Tauserschleier und sprach, einen mächtigen Lorbeerkranz vor dem Katafalk niederlegend, die warm empfundenen, schönen Verse Dröschers, die in einer Umarmung der Schwestern gipfelte, während die sogenannte „Siegessinfonie“ aus Beethovens „Egmont“-Musik die ernste feier beschloß. Die Wiedergabe der beiden Beethovenschen Tonschöpfungen war weihevoll und des ernstesten Anlasses würdig. Die Wiedergabe des Trauermarsches gab mir zu einer Betrachtung über Zeitmaße Anlaß. Das von Herrn Kapellmeister Frommer für den wunderbaren Satz gewählte Tempo scheint mir an sich vollständig richtig zu sein, schien jedenfalls dem warmen, echt musikalischen Empfinden des Dirigenten zu entspringen. Nichtsdestoweniger wirkte es an vielen Stellen zu langsam. Dieser scheinbare Widerspruch ist in nichts anderem begründet als in der Relativität der Zeitmaße. Ein Tempo, das für die Klavierwiedergabe einer Komposition richtig sein kann, kann im Orchester falsch werden; wiederum kann ein Tempo im großen Raum richtig, im kleinen falsch wirken. Endlich kann die Richtigkeit eines Zeitmaßes von der Stärke des ausführenden Orchesters abhängen. Das gestern von Herrn Frommer gewählte Zeitmaß muß überwältigend wirken, wenn 50 bis 60 Streicher es ausführen. Gestern war der Tonkörper zu schwach besetzt und gab daher nicht die den zeitlichen Dimensionen proportionale Tonfülle her. Die Folge war, daß das Zeitmaß des öfteren „verschleppt“ wirkte, ohne es doch an sich zu sein. Diese Relativität der Tempi scheint mir zu den wichtigsten Problemen der Dirigiertechnik zu gehören, und die außergewöhnlichen Erfolge einer Anzahl von Meisterdirigenten beruhen wohl zu einem großen Teil mit in dem instinktiven Empfinden für diese Relativität. Schon des öfteren habe ich, bei Meistern wie Nikisch oder Weingartner beobachtet, daß zwei Aufführungen des nämlichen Werkes trotz des gleichen Zeitmaßes und der gleichen Auffassung verschieden wirkten, wenn sie unter veränderten akustischen Bedingungen, also etwa im größeren oder kleineren raum stattfanden. Eine nähere wissenschaftliche Untersuchung des Problems wäre wohl eher Sache des Experimentalpsychologen, als des Musikers.

Die Aufführung des „Troubadour“, die der Gedächtnisfeier folgte, ging in der bekannten Besetzung vor sich. Ob die Wahl des „Troubadour“ für den Anlaß die geeignetste war, ob es nicht des großen Toten, wie unserer Bühne würdiger gewesen wäre, eines der wirklichen reifen Meisterwerke, speziell den „Othello“ oder den köstlichen „Falstaff“ einzustudieren, das soll hier nicht weiter erörtert werden. Der „Troubadour“ übt ja, trotzdem er einer vergangenen und überwundenen geschichtlichen Epoche angehört, noch immer die alte Anziehungskraft aus und scheint noch immer unverwelklich und unverwüstlich zu sein. Auch diesmal war das Haus erheblich voller als bei mancher Aufführung künstlerisch bedeutsamerer Schöpfungen in den letzten Monaten.